

Deinen Schatten im Schlepptau

Es gibt ein berühmtes altes Lied in Japan, den Hafenstadt-Blues: *Minatomachi Blues* des Sängers Shin'ichi Mori. Diese melancholische Melodie, gesungen mit einer markanten, gepressten Stimme, hat wohl fast jeder in Japan schon einmal gehört. Früher hatte dieses Lied für viele Menschen keine tiefere Bedeutung, es war nichts als ein wehmütiger Schlager über verflissene Liebe und über den Abschied.

„*Ich stehe auf den Zehenspitzen und schaue auf das Meer hinaus, wieder läuft ein Schiff aus dem Hafen aus und das Schiffshorn ertönt...*“

Am Anfang verlässt das Schiff den Hafen von Hakodate, im Norden Japans, in der zweiten Strophe kommt es schon nach Süden in die Präfektur Miyagi, nachdem es an den Fischerhäfen der Sanriku-Küste entlang gefahren ist.¹

„*Mein Sake vermischt sich mit Tränen. Er schmeckt nach dem Verat eines Mannes.*“

Ob verraten oder nicht, ob Mann oder Frau, ob Kinder oder alte Leute, sie alle wurden vom Tsunami hinweggespült.

„*Die Häfen von Miyako, Kamaishi, Kesennuma...*“

In diesen wie auch in allen anderen Häfen in diesen Gegenden wurden die Schiffe zuerst einmal ins Landesinnere getrieben, dann wurden sie von tobenden Wellen verschluckt, mehr noch, es folgten unzählige Häuser und Bäume, die ein- und umstürzten, und auch die Menschen verschwanden in den tosenden Fluten. Zurück blieben nur die Trümmerhaufen.

Aus der Ferne hörte man den *Minatomachi Blues*.

Das, was nun zu einem einzigen Berg von Trümmern geworden ist, war ursprünglich gar kein Schrott. Es war das Dreirad ihres viel jüngeren Bruders, mit dem er oft gespielt hatte. Es war der Gesundheitslikör, den ihre Oma täglich getrunken hatte. Es war das Gericht aus korallenähnlichen Manteltierchen, das ihre Mutter mit Freuden zubereitet hatte. Es waren die Köder für das Meeresangeln, die ihr Vater so begeistert gesammelt hatte. All diese Dinge wurden mitsamt ihren Besitzern von der Schlammflut verschlungen, nicht einmal Zeit

1 Anm. d. Übers.: Dieser Küstenstreifen war über hunderte Kilometer vom Tsunami betroffen.

zum Schreien blieb. Es ertönte Lärm wie das Gebrüll von Ungeheuern und alles löste sich auf. Was zuerst noch übrig geblieben war, und das, was fortgerissen worden war, wurde vom Tsunami zerstampft und zermahlen wie von einer Bestie und alles zusammen wurde dann zu diesen Trümmerhalden.

In der Notunterkunft, bei minus 2 Grad in die gleiche Decke eingewickelt wie seine Enkelin, sagte ihr Opa:

„Wäre ich doch nur zusammen mit ihnen gestorben.“

„Was redest du da, Opa?“ sagte sie.

„Ich habe alles verloren.“

„...“

„Keiner ist übriggeblieben.“

Seine Nase lief und der Schnodder vermischte sich mit den Tränen. Mit einem verschlissenen Taschentuch wischte er sich über sein Gesicht. Anstatt zu sagen „Aber *ich* bin doch noch hier“, umarmte sie seine knöchigen Schultern und seinen Nacken.

Plötzlich sagte er, seine Hand weiter auf ihrem Knie liegend, zu der jungen Frau: „Was ist eigentlich aus deinem Freund geworden?“

„Oh, Großvater, ...du hast davon gewusst?“

„Ja, natürlich. Aber so besonders gut finde ich ihn nicht. Seine Arbeit ist schon mal nichts.“

Der Greis starrte in die schwach rötlichen Flammen des Ölofens. Scheinbar bereute er seine Worte, hob plötzlich entschuldigend seine Augen und sagte:

„Ganz egal, ob gut oder schlecht. Ob er wohl noch lebt?“

„Weiß nicht“, antwortete sie in dem Dialekt, den zu verwenden sie bisher vermieden hatte. „Ich weiß es wirklich nicht, Großvater!“

Ihre Hand umfasste fest das Handy in ihrer Jackentasche. Das Handy hatte schon lange keinen Empfang mehr. Sie klammerte sich weiter an den kalten, faltigen Hals ihres Großvaters.

Die Stadt Ohshu befindet sich im Landesinneren, ein kurzes Stück von der Sanriku-Küste entfernt. In einem Restaurant aß zur Mittagszeit am hintersten Tisch schweigend ein junger Mann eine große Portion vom Bratfleischmenü. Seine Eltern und die jüngere Schwester starrten ihn dabei an, als ob er von einem anderen Planeten gekommen wäre.